

Wie kann biografische Migrationsforschung machtkritisch gestaltet werden? – Das Beispiel von Co-Forscher:innen in Forschungswerkstätten

Zusammenfassung

In der biografischen Migrationsforschung besteht ein wachsendes Bedürfnis nach einer machtkritischen Ausrichtung. Dabei fehlen bislang konkrete Einblicke in die praktische Umsetzung. Der vorliegende Beitrag adressiert dieses Desiderat und entwickelt eine methodologisch fundierte Perspektive für die konkrete Umsetzung, nämlich die partizipative Gestaltung der Datenauswertung. Am Beispiel einer Studie zu (berufs-)biografischen Handlungs(un)fähigkeiten flucht_migrierter Lehrer:innen wird aufgezeigt, wie rekonstruktive Verfahren der Biografieforschung mit partizipativen Analyseprozessen in Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen kombiniert werden können. Ziel des Beitrags ist es, die Potenziale und Herausforderungen dieses Vorgehens offenzulegen und biografische Migrationsforschung um eine machtkritische Praxis zu erweitern.

Schlagwörter: biografische Migrationsforschung, erziehungswissenschaftliche Migrationsforschung, Partizipation, Machtkritik, partizipative Biografieforschung

How Can Biographical Migration Research Be Critically Engaged with Power Dynamics? – The Example of Co-Researchers in Research Workshops

Abstract

In biographical migration research, there is an increasing demand for critically reflective methodologies. However, concrete insights into the practical implementation of such approaches remain insufficient. This article addresses this gap by proposing a method for conducting data analysis in a participatory manner. Drawing on a study on the (professional) biographical possibilities and limitations of agency among refugee teachers, the paper illustrates how reconstructive biographical research methods can be integrated with participatory analytical processes within research workshops involving co-researchers. The aim of the article is

to explore the potential and challenges of this methodological approach and to contribute to the development of biographical migration research by incorporating critically reflective practices.

Keywords: biographical research on (forced) migration, educational research on (forced) migration, participation, power-critical perspective, participatory biographical research

1. Einleitung

In qualitativen Forschungsprojekten verschiedener Disziplinen gewinnen zunehmend kritische Perspektiven wie feministische oder postkoloniale Zugänge an Bedeutung (Nimführ & Blank, 2023, S. 9). Sie zielen darauf, Machtungleichheiten nicht nur inhaltlich zu untersuchen, sondern die Forschungspraxis entsprechend zu gestalten. Daran angelehnt werden in der Migrationsforschung Forschungsprozesse mit dem Anspruch einer Forschung *mit* und nicht *über* flucht migrierte Menschen zunehmend partizipativ gestaltet (Aden et al., 2019; McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 218, 223). Auch in Studien, die Flucht_Migration(-serfahrungen) biografieorientiert untersuchen, wird eine partizipative Gestaltung gefordert (Siouti, 2023), konkrete Darstellungen des Forschungsprozesses fehlen allerdings (Köppen et al., 2020, S. 24). Mit dem Anliegen, eine Antwortmöglichkeit auf dieses Desiderat innerhalb der biografieorientierten erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung im deutschsprachigen Raum (Schwendowius, 2025) vorzustellen, wird in diesem Beitrag gezeigt, wie eine partizipative Gestaltung der Datenauswertung erfolgen kann.

Ausgehend von der Entwicklung biografischer Migrationsforschung werden zunächst method(olog)ische Herausforderungen aufgezeigt. Um diesen zu begegnen werden im Anschluss eine Kombination rekonstruktiver und partizipativer Ansätze in Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen vorgeschlagen. Diese werden basierend auf einem eigenen Forschungsprojekt differenziert dargestellt bevor abschließend Schlussfolgerungen für eine erziehungswissenschaftliche, an Partizipation orientierte biografische Migrationsforschung gezogen werden.¹

1 Für die wertvollen Impulse zur kritisch-reflexiven Weiterentwicklung des Beitrags danke ich den anonymen Gutachter:innen sehr herzlich.

2. Biografische Migrationsforschung

In diesem Abschnitt werden die Entstehung und Charakteristika biografischer Migrationsforschung im deutschsprachigen Raum skizziert. Im Anschluss werden Chancen und Herausforderungen einer biografieorientierten Untersuchung von Flucht_Migrationserfahrungen aufgezeigt. Dabei rücken aktuelle Entwicklungen der biografischen Migrationsforschung und zentrale epistemologische Fragen in den Blick.

2.1. Genese und Charakteristika der biografischen Migrationsforschung

Seit den 1990er Jahren wurde der biografische Ansatz in Deutschland systematisch in Migrationsstudien aufgegriffen. Als Pionierin gilt Apitczsch (1990), die in biografisch-narrativen Interviews Zusammenhänge zwischen Biografie und Migrationsprozess rekonstruiert hat (Siouti, 2023, S. 468–469; Siouti & Ruokonen-Engler, 2016, S. 174). Biografie gilt in der biografischen Migrationsforschung gleichzeitig als Gegenstand, theoretischer Rahmen sowie methodisches Werkzeug (Dausien, 2004a, S. 314). Besonderes Potenzial liegt in der Verbindung biografieorientierter Methoden mit der *„systematische[n] Einbeziehung der theoretischen Konzeptualisierung von Biographie als (allgemeinem und spezifischem) Gegenstand der Forschung“* (Dausien, 2022, S. 183, Hervorhebung i.O.): Biografieforschung untersucht soziale Phänomene, indem sie lebensgeschichtliche Verläufe rekonstruiert. Biografie ist dabei „soziales Konstrukt“ und „sozialweltliches Orientierungsmuster“ (Fischer & Kohli, 1987, S. 26). Biografie gehört zum Alltagswissen und ordnet das Handeln und Denken (Dausien, 2022, S. 169). In der wissenschaftlichen Perspektivierung werden Biografien als Prozesse gefasst, die in Wechselwirkung zwischen Individuum und historisch-gesellschaftlichem Kontext entstehen und deren Produkt sind (Fischer & Kohli, 1987, S. 26). Ein biografischer Forschungszugang erzeugt kein verallgemeinerbares Wissen über eine Gruppe, sondern macht das „Allgemeine im Besonderen“ und das „besondere Allgemeine“ (Schulze, 1997) sichtbar. Am empirischen Material werden Differenzierungen auf individueller Ebene aufgezeigt, diese entstehen in Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Machtstrukturen (Riegel, 2016), sodass autobiografisch-narrative Erzählungen einen „eigentümlichen Doppelcharakter“ (Draxl & Thoma, 2022, S. 149) besitzen. In diesem Beitrag wird das Subjekt nach Riegel (2016) als biografisch verfasst, relational und handlungsfähig verstanden. Es ist „in hegemoniale Differenz- und Zugehörigkeitsordnungen eingebunden“ (Riegel, 2016, S. 98), setzt sich jedoch zugleich aktiv mit ihnen auseinander und gestaltet

sie (widerständig) handelnd mit. Macht wirkt dabei strukturierend, etwa durch Migrationsregime, Bildungsinstitutionen und gesellschaftliche Ordnungen, erscheint als prozesshaft und birgt intersektionale Differenzkonstruktionen (Riegel, 2016, 2022). Biografieforschung macht dieses Ineinandewirken subjektiver Sinnkonstruktionen und historisch-gesellschaftlicher machtvoller Kontexte sichtbar (Dausien, 2022, S. 183; Dausien et al., 2016). Das Konzept Biografie ist damit „strukturell auf der Schnittstelle von Subjektivität und gesellschaftlicher Objektivität“ (Krüger & Marotzki, 2006, S. 8) verortet. Diese relationale Verbindung wird als „*soziale Kontextualität*“ (Dausien, 2022, S. 176, Hervorhebung i.O.) bezeichnet und charakterisiert das sozialwissenschaftliche Biografiekonzept.

2.2. *Flucht_Migrationserfahrungen biografieorientiert untersuchen – Chancen*

Die biografische Migrationsforschung untersucht Migration über individuelle Lebensgeschichten. Migration gilt dabei als grundlegendes Strukturmerkmal von Gesellschaft, ist transnational und berücksichtigt historische und gesellschaftliche Kontexte (Dausien, 2022, S. 166). Die Auswirkungen dieser Perspektivierung von Migration auf Biografieforschung werden im Folgenden gezeigt.

Flucht_Migration kann als biografische Erfahrung und als komplexer, widersprüchlicher und unabgeschlossener „*lebensgeschichtliche[r] Veränderungsprozess*“ (Siouti, 2018, S. 225) betrachtet werden. Indem individuelle Lebensgeschichten von flucht_migrierten Menschen erhoben werden, können relevante Erlebnis- und Erfahrungszusammenhänge, wie Flucht_Migrationsprozesse, aus der Perspektive der biografischen Subjekte im Kontext der sinnhaften Struktur ihrer Lebensgeschichte untersucht werden (Rosenthal, 1995; Schütze, 1983). So lassen sich der Einfluss gesellschaftlicher Macht- und Differenzerfahrungen auf biografische Erfahrungen ebenso wie individuelle Momente der Handlungsfähigkeit rekonstruieren (Siouti, 2018, S. 225). Biografieforschung ermöglicht die Untersuchung „komplexe[r] Prozesse multipler Verortungen und Positionierungen“ (Lutz & Schwalgin, 2006, S. 101) und eröffnet ein transnationales Verständnis von Flucht_Migration (Siouti, 2014, 2018, 2023).

Mit der Neuperspektivierung von Biografie als theoretisches und methodisches Schlüsselkonzept verschob sich die in der Migrationsforschung zunächst dominierende defizitorientierte Perspektive zu einer ressourcenorientierten (Siouti, 2023, S. 470). Dies hängt mit dem Konzept der Transnationalisierung und dem *transnational turn* zusammen: nationalstaatliche Rahmungen, die Standortgebun-

denheit des Wissens und der Forschenden wurden zunehmend kritisch betrachtet (Tuider, 2009). Im Laufe der Zeit entwickelte sich biografische Migrationsforschung zu einem interdisziplinären Forschungsfeld (Ruokonen-Engler & Siouti, 2013).

Dabei zeigt die narrative Rekonstruktion biografischer Prozesse das Zusammenspiel biografischer Ressourcen, die handlungsfähig machen und struktureller Zwänge, die potenziell handlungsunfähig machen (Siouti & Ruokonen-Engler, 2016, S. 174). Der Fokus auf Selbstpositionierungen ermöglicht es, „sowohl einen besonderen Fokus auf Differenz zu legen als auch eine spezifische Idee von *agency* zu entwerfen“ (Machold, 2018, S. 133).

2.3. *Flucht_Migrationserfahrungen biografieorientiert untersuchen – Herausforderungen*

In die biografische Migrationsforschung hielten kritische, insbesondere transnationale (Ruokonen-Engler & Siouti, 2013; Siouti, 2014; Tuider, 2009), postkoloniale (Tuider & Lutz, 2018) und postmigrantische (Dausien & Mecheril, 2006) Ansätze Einzug. Sie entstanden auch als Resultat einer machtkritischen Konfrontation von Methoden und Theorien wie der Kritik am methodologischen Nationalismus (Wimmer & Glick Schiller, 2003). Diese Perspektiven ermöglichen eine Reflexion der Standortgebundenheit von Wissen, der Forscher:innen und der „Wirkungen der wissenschaftlichen Erkenntnisse auf gesellschaftliche Machtverhältnisse“ (Siouti, 2023, S. 473). Insgesamt zeigen aktuelle Entwicklungen, dass sich aus dieser Konfrontation neue epistemologische Herausforderungen ergeben (Ruokonen-Engler & Siouti, 2013, S. 251). So treten mit einer biografieorientierten Perspektive im Kontext Flucht_Migration Besonderheiten in der Forschungspraxis auf, die eine kritische Befragung der Datenerhebung und -auswertung notwendig machen: Diese betreffen u.a. forschungsethische Fragen im Umgang mit vulnerablen Gruppen und die Bedeutung von Sprach(en)nutzung und -fähigkeit, die im Folgenden exemplarisch vorgestellt werden. *Forschungsethische Überlegungen* gilt es im Vorfeld wie auch prozessbegleitend im Sinne einer *ethics in practice* zu berücksichtigen (Guillemin & Gillam, 2004; Siouti, 2018). Projekte können zusätzlich von Ethikkommissionen an den Hochschulen und Universitäten geprüft werden, insbesondere hinsichtlich Anonymisierung, Datenaufbewahrung und -sicherheit. Im Feldverlauf müssen ethische Entscheidungen aber situativ getroffen werden, beispielsweise hinsichtlich des Auslassens sensibler Passagen zu Fluchtwegen in der Transkription. Weiterhin ist die Vermeidung von

(Re-)Traumatisierungen ein zentrales Anliegen (Busche, 2019; Loch, 2008; Rosenthal, 2002; Unger, 2018). Interviewpartner:innen sowie Co-Forscher:innen müssen vorab über Freiwilligkeit, Pausierungs- und Abbruchmöglichkeiten sowie den Widerruf zu einem späteren Zeitpunkt informiert werden. Dies ist angesichts der Dynamiken narrativer Interviews zentral, die sogenannte „Zugzwänge des Erzählens“ (Kallmeyer & Schütze, 1977) erzeugen können. (Re-)Traumatisierungen bzw. belastende Erzählungen können auch Forschende herausfordern. Diese benötigen Strategien zur Reflexion und Verarbeitung (Siouti, 2018).

Außerdem gilt es, im Kontext *Flucht_Migration Sprach(en)nutzung und -fähigkeit* zu reflektieren: Sprachfähigkeit verweist einerseits auf die Kompetenz, ggf. mehrsprachig und/oder in einer anderen als der Erstsprache die eigene Lebensgeschichte zu erzählen (Produktion) und andererseits auf das „Sprechen im hegemonialen Feld“ (Lutz, 2015, S. 130). In einer ursprünglich v.a. im monolingualen Kontext in Deutschland entwickelten Biografieforschung sind Reflexionen zur Nutzung und Bedeutung von Sprache(n) und Sprachfähigkeit bislang unzureichend (Siouti, 2023, S. 473). Doch treten diese im gesamten Forschungsprozess auf: von der Akquise (wer, wie von wem in welchen Sprachen erreicht und angesprochen wird) über die Interviewführung (wer darüber entscheidet, wo das Interview örtlich stattfindet, in welchen Sprachen es geführt wird, wer ggf. zusätzlich anwesend ist und was das bedeutet) bis zur Auswertung (wer mit welchen Erfahrungs- und Sprachwissensbeständen interpretiert). Diese Überlegungen sind verbunden mit Fragen der machtkritischen Gestaltung von Forschungsprozessen und -beziehungen, also danach, welche Bedeutung den Forschenden zukommt, wer mitforscht und in welchem Kontext und zu welchem Nutzen das Forschungsprojekt erfolgt (Ruokonen-Engler & Siouti, 2013, S. 251).

Diese Besonderheiten, die in der klassischen, monolingual ausgerichteten Forschungstradition nicht oder zu wenig beachtet wurden, werden zunehmend kritisch befragt: Etwa hinsichtlich Mehrsprachigkeit, Sprachen und Sprechen in Interviewsituationen (Uçan, 2019), Fragen nach Übersetzungen bzw. dem Einsatz von Dolmetscher:innen bei der Durchführung des Interviews (Lutz, 2011; Rumpel & Tempes, 2019; Tuider, 2009), Fragen zum Erzählen in einer anderen als der Erstsprache (Dausien et al., 2020; Schnitzer & Mörgen, 2020), der Nähe zwischen autobiografisch-narrativem Interview und Asylanhörung (Busche, 2019; Thielen, 2009), partizipativer Biografieforschung (Dorniak, 2024; Otten & Hempel, 2022), partizipativer Forschung im Kontext *Flucht_Migration* (Aden et al., 2019) u.a. mit *flucht_migrierten* Lehrer:innen (Terhart & Proyer, 2023).

3. Eine machtkritische Konfrontation der biografischen Migrationsforschung: Partizipation innerhalb der Datenauswertung

In diesem Abschnitt wird gezeigt, wie eine machtkritische Konfrontation der biografischen Migrationsforschung aussehen kann. Dafür wird Partizipation als Haltung und methodische Praxis skizziert. Im Anschluss wird dies anhand der Erweiterung der klassischen Datenanalyse in Forschungswerkstätten durch Co-Forscher:innen illustriert, bevor Möglichkeiten und Herausforderungen solcher Formate diskutiert werden.

3.1. Partizipation als Dreh- und Angelpunkt

Partizipative Forschung gilt als „Forschungsstil“ (Bergold & Thomas, 2012), der kein einheitliches Konzept aufweist und in unterschiedlichen Kontexten entwickelt wurde (Unger, 2014). Entsprechend vielfältig gestalten sich Umsetzungsformen, etwa im Hinblick auf den Grad der Beteiligung (Schuppener et al., 2024) oder die Ergebnisdarstellung (Blank & Nimführ, 2023). Bei aller Unterschiedlichkeit zielt Partizipation auf kooperatives Handeln zwischen Forscher:innen und Forschungspartner:innen mit dem Ziel, Wirklichkeit zu verstehen und zu verändern (Unger, 2014).

Ein partizipativer Forschungsstil lässt sich machtkritisch und forschungsethisch begründen. Bereits die Reflexion über den Forschungskontext, die an der Forschung beteiligten Akteur:innen und die Ausgestaltung des Forschungsprozesses ist entscheidend (Otten & Hempel, 2022). Wird Partizipation ermöglicht, können Erfahrungen von bspw. Flucht_Migration und Handlungs(un)fähigkeit anders verstanden werden, da die Perspektiven *Betroffener*² einfließen und zugleich direkte Auswirkungen wahrnehmbar sein können (Unger, 2014). So wird der Anspruch einer Forschung „nicht über uns ohne uns“ (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 223) eingelöst.

Partizipation in diesem Sinne zu denken, bedeutet auch, metho(dolog)ische Wissensbestände und Vorgehensweisen kritisch zu befragen und an konkrete Settings anzupassen, also Forschungsprozesse insgesamt im Kontext einer partizipativen Haltung zu verstehen (Aden et al., 2019, S. 309). Eine solche partizipative Haltung begreift Forschung als „kognitiv-(selbst-)reflexive[n] und zugleich leib-

2 Die Kursivierung von Begriffen wie *Betroffene* oder *Marginalisierte* markiert, dass Sprache selbst Teil machtförmiger Repräsentationspraktiken ist und verweist auf eine bewusste Entscheidung, die Ambivalenz zwischen Sichtbarmachung und Reifizierung offenzuhalten.

lich-affektive[n] Akt“, der in enger Verbindung zu „sozialen Positioniertheiten“ (Terhart & Proyer, 2023, S. 88) steht. Dafür ist die Reflexion des Forschungskontexts, der sozialen Positioniertheit aller Beteiligten und die Frage, wie Forschende Verantwortung für die inhärenten hierarchischen Dynamiken übernehmen können, relevant. Eine zentrale Verantwortung der Forscher:innen besteht hinsichtlich potenzieller (re-)traumatisierender Prozesse und einem epistemisch-institutionellen Machtgefälle zwischen Forscher:innen und Interviewpartner:innen und/oder Co-Forscher:innen. So können in Forschungsprozessen mit Co-Forscher:innen, die ähnliche Marginalisierungs- und/oder Gewalterfahrungen gemacht haben wie die Interviewpartner:innen, nicht nur Hierarchien zwischen ihnen und den Forscher:innen deutlich werden, mehr noch sich in besonderer Deutlichkeit manifestieren. Auch bei größtmöglicher Sensibilität, Reflexivität und antizipativer Planung sind diese nicht auflösbar. Es bedarf daher eines forschungsbegleitenden, ethisch reflektierten Umgangs mit den jeweiligen Situationen – immer orientiert an der konkreten Vulnerabilität und Selbstbestimmung sowie den Bedürfnissen der Interviewpartner:innen und Co-Forscher:innen.

Bei aller Bedeutung, die partizipativer Forschung als kritisch-emanzipatorischem Zugang beigemessen wird, stößt auch sie an Grenzen: Machtverhältnisse prägen Subjektpositionen und lassen sich nicht allein durch methodische Ansätze oder Haltung auflösen (Hametner, 2013). Auch wenn Marginalisierte als aktive Wissensproduzent:innen einbezogen werden, bleibt die Gefahr paternalistischer Dynamiken bestehen, etwa bei der Abbildung des Analyseprozesses oder der Veröffentlichung (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023). Ein solcher paternalistischer Moment zeigte sich auch im vorliegenden Projekt, in dem die forschende Person entschied, dass die Co-Forscher:innen nicht am Schreibprozess beteiligt werden.

3.2. Erweiterung der klassischen Datenanalyse in Forschungswerkstätten durch Co-Forscher:innen

Die Auswertung autobiografisch-narrativer Interviews kann u.a. nach dem Kriterium der Mehrperspektivität in Forschungswerkstätten erfolgen, die durch eine fragend-rekonstruktive Haltung geprägt sind (Dausien, 2022, S. 175). Forschungswerkstätten können als „wissenschaftliche Form der Erkenntnisproduktion“ (Dausien, 2019, S. 260) und als Aspekt von Triangulation begriffen werden, die Transparenz im Forschungsprozess sichert.

Mitglieder klassischer Forschungswerkstätten verfügen in der Regel über eine akademische Ausbildung sowie methodische und theoretische Vorbildung, ihr

Blick ist jedoch „durch Milieuhomogenität limitiert“ (Otten & Hempel, 2022). Auch international zusammengesetzte Forschungswerkstätten zeichnen sich meist durch Milieuhomogenität aus (Inowlocki, 2018, S. 706). Für partizipative Studien, die Erfahrungen einer marginalisierten Gruppe rekonstruieren, können Perspektiven, die (Erfahrungs-)Wissen mit der marginalisierten Gruppe teilen, eine wertvolle Ergänzung sein. Im Bereich biografischer Migrationsforschung fehlen bspw. bereichernde mehrsprachige Stimmen und/oder migrantisches Wissen. Das liegt auch am Anteil an Menschen, die mehrsprachig, flucht_migrationserfahren und an Hochschulen oder Universitäten eingeschrieben bzw. akademisch tätig sind (Mediendienst Integration, 2025).

Die Forderung nach mehr Partizipation kann durch eine Erweiterung klassischer Forschungswerkstätten eingelöst werden, etwa in partizipativen Auswertungssitzungen mit Co-Forscher:innen. Die Zusammenführung von Rekonstruktionen aus klassischen Forschungswerkstätten und denen mit Co-Forscher:innen kann als (erweiterte) Triangulation sowie als Möglichkeit der machtkritischen Gestaltung von Forschungsprozessen begriffen werden. Dabei besteht zwischen beiden Ansätzen eine Grundspannung: Rekonstruktive Forschung betont methodisch kontrolliertes Verstehen individueller Selbstdeutungen, tendiert aber zum paternalistischen Sprechen über Beforschte (Heiker & Halabi, 2024). Ergebnisse sind nicht im Voraus inhaltlich festgelegt oder vorhersehbar, wodurch ggf. keine klare Grundlage vorliegt, um Veränderung(erwartung)en zu rechtfertigen, die in partizipativen Projekten häufig eine zentrale Rolle spielen (Hempel & Otten, 2021, S. 220). Partizipative Forschung zentriert hingegen Erfahrungen von *Betroffenen*, adressiert emanzipatorische Potenziale und fördert Empowerment, läuft aber Gefahr, individuelle Erfahrungen überzubetonen. Die Exposition der Betroffenen im Forschungsprozess und die implizite Anleitung zum Empowerment bergen zudem die Gefahr eines paternalistischen Impulses. Diese Spannungen können als komplexe, teils widersprüchliche „kointerpretierende Verständigung“ (Hempel & Otten, 2021, S. 223) reflektiert werden. Der gesamte Forschungsprozess ist in bestehende Machtasymmetrien eingebettet und kann dadurch gesellschaftliche Differenzen ungewollt reproduzieren. So gilt es kritisch zu reflektieren, inwiefern Wissenschaftsstrukturen und -kulturen ausgelegt sind für partizipative Forschungsprozesse bzw. ob und inwiefern dies in stark vermachteten und von sozio-politischer Ungleichheit gekennzeichneten Feldern umsetzbar ist (Aden et al., 2019, S. 308; McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 220). Besonders in Qualifikationsprojekten zeigen sich strukturelle Begrenzungen partizipativer Forschung. So setzen sich Forschende ggf. erst spät mit kritischen Perspektiven oder dem Hinterfragen einseitiger Deutungshoheit auseinander, da dies ggf. keine gängigen Studien-

inhalte sind, oder bestehen Zeitdruck und asymmetrische Anforderungen zwischen wissenschaftlicher Qualifizierung, selbstständiger Forschung und kollaborativer Wissensproduktion, die für solche Begrenzungen sorgen (Hametner, 2013, S. 145). Hinzu kommt, dass Forscher:innen „aufgrund der Struktur des Wissenschaftsbetriebs kaum Möglichkeiten“ (Bergold & Thomas, 2012, S. 84) erhalten, partizipativ zu forschen. Ein weiterer Konflikt besteht darin, dass bereits vor Forschungsbeginn dargelegt werden muss, inwiefern das Projekt partizipativ ist, partizipative Projekte sich aber auch durch Dynamiken auszeichnen, die nicht immer vorherbestimmt werden können (Köppen et al., 2020, S. 24). Bleiben diese Dynamiken unbeachtet, besteht die Gefahr, dass Co-Forscher:innen nur als Bestätigung fungieren (Flick & Hoppe, 2021, S. 36). Dem kann mit einer grundlegenden Offenheit für thematische Veränderungen oder der Aneignung des partizipativen Auswertungssettings durch Co-Forscher:innen begegnet werden (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 221–222). Wenn auch Forschungsprozesse nicht von Beginn an und/oder nicht komplett partizipativ organisiert werden können, kann Partizipation zumindest im Sinne des Schaffens von *partizipativen Forschungsmomenten*, also einer zeit- und teilweisen Teilhabe(-gleichheit) erfolgen (Aden et al., 2019, S. 304). Gerade hierin zeigt sich ein realistischer Blick auf partizipative Forschung, der Potenziale und Grenzen anerkennt. Damit verbunden sind grundlegende Fragen: Welche Reichweite kann Partizipation entfalten? Führt sie zu Subjektivierungs- oder gar Bildungsprozessen für die beteiligten Interviewpartner:innen und/oder Co-Forscher:innen – oder bleibt ihre Wirkung vor allem auf das wissenschaftliche Feld beschränkt? Irritiert sie bestehende Machtverhältnisse – oder bleiben Routinen, implizite Normen und Hierarchien des akademischen Feldes so wirkmächtig, dass sie nur punktuell hinterfragt werden können? Wie lässt sich beurteilen und gegebenenfalls abwägen, ob die Auseinandersetzung mit empirischem Material für Co-Forscher:innen belastend wirkt – etwa wenn Erfahrungen von Marginalisierung (re-)aktiviert werden – oder ob sie im Gegenteil als empowernd erlebt wird, etwa durch das Erkennen gemeinsamer Erfahrungen?

Werden partizipative Forschungsprozesse nach der Prämisse der zeit- und teilweisen partizipativen Gestaltung gestaltet, zeigt sich eine unterschiedliche Einbindung der Forschungspartner:innen im Forschungsprozess (die die Fragen betrifft, welche Personen in welchem Schritt, in welcher Phase des Forschungsprozesses, mit welcher zeitlichen Dauer, in welchen zeitlichen Abständen einbezogen werden und den Forschungsprozess mitgestalten). Dies widerspricht teilweise dem Anspruch, „möglichst den gesamten Forschungsprozess in Beziehung mit den Forschungspartner*innen zu entwickeln, durchzuführen und zu beschreiben“ (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 217). Inwiefern ist dies aber umsetzbar in

vorherrschenden Wissenschafts- und/oder Antragslogiken, wenn Projekte von Wissenschaftler:innen initiiert und erst im Forschungsprozess Partner:innen partizipativ einbezogen werden? Somit ist ein „vorgelagertes forschungsbezogenes Orientierungs- und Handlungswissen der akademisch Forschenden bereits oft schon in das avisierte Projekt als Erfahrungsroutine eingeschrieben“ (Hempel & Otten, 2021, S. 217).

3.2.1 Möglichkeiten und Grenzen von Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen

Co-Forscher:innen können Menschen sein, die ähnliche Erfahrungen machen und als Stellvertreter:innen agieren. Hier wird die Datenauswertung mit Co-Forscher:innen beschrieben, „deren lebensweltliche Situation zugleich auch Gegenstand der Forschung ist“ (Otten & Hempel, 2022). Begründet werden kann dieses stellvertretende Interpretieren damit, dass Interviewpartner:innen ggf. selbst unmittelbar betroffen sind und – gerade im Kontext von Flucht_Migration – ethische Bedenken hinsichtlich einer persönlichen Betroffenheit, eines mehrfachen Erzählens und Hörens von Flucht_Migrationserfahrungen und/oder der Ausrichtung des Erzählens auf Glaubwürdigkeit und Kohärenz laut werden (Busche, 2019; Otten & Hempel, 2022). Auch aus weiteren ethischen und pragmatischen Gründen, dass Partizipation nicht die Lebensrealitäten von Forschungspartner:innen aus der Praxis ausblenden darf, sollten zeitliche Ressourcen nicht überstrapaziert werden (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 220–221). Eine notwendige Voraussetzung partizipativer Forschung ist jedoch die gemeinsame Klärung der Frage, in welchen Schritten Forschungspartner:innen partizipieren wollen. Damit verbunden sind Überlegungen zum Nutzen für die Co-Forscher:innen sowie zur angemessenen Vergütung: Bedeutet eine nur zeit- und teilweise Partizipation eine sinnvolle Aufgabenteilung – etwa wenn das Schreiben im wissenschaftlichen Feld verbleibt, weil es außerhalb kaum Verwendbarkeit hat? Oder besteht die Gefahr eines paternalistischen Umgangs, wenn Partizipation lediglich punktuell ermöglicht wird? Bedeutet eine gemeinsame Datenauswertung auch ein geteiltes „Ownership“ über die Ergebnisse sowie eine kollektive Verantwortung für deren Veröffentlichung? Und wie lässt sich eine Vergütung gestalten, die Rolle und Beitrag der Co-Forscher:innen anerkennt? Eine fehlende Entlohnung ist kritisch zu bewerten, da Bezahlung nicht nur finanziell, sondern auch als Anerkennung von Expertise zu verstehen ist. Damit verbunden ist die (bereits formulierte) strukturelle Frage, inwieweit institutionelle und förderlogische Rahmenbedingungen Partizipation tatsächlich ermöglichen oder verhindern (Bethmann et al., 2021). Zugleich

werden solche Fragen aus strukturellen Gründen mitunter gar nicht oder erst sehr spät gestellt, was wiederum auf die nur begrenzte Gestaltbarkeit partizipativer Forschung innerhalb bestehender Machtverhältnisse verweist.

Wurden diese Fragen geklärt und werden dann Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen durchgeführt, so unterscheiden sie sich von klassischen Forschungswerkstätten durch die potenzielle Nähe zu den Erfahrungen, die Gegenstand der Analyse sind, sowie in der Vorbildung und Art des Wissens, auf das zurückgegriffen wird. Das Lesen von Passagen, die eigenen Erfahrungen ähneln, und deren Diskussion mit anderen kann Bestätigung, Kontrastierung und/oder ggf. Empowerment ermöglichen. Der Einbezug ihrer Erfahrungen wird unterschiedlich konzeptualisiert. So plädieren Otten und Hempel (2022) für eine Unterscheidung zwischen „Erfahrungsnarrativen (Reflexion) und erfahrungsnahen Lesarten (Interpretation)“. Erfahrungsnahe Lesarten können interpretierte Erfahrung oder habitualisiertes, implizites und biografisches Wissen sein, aus dem heraus Co-Forscher:innen ein analytisches Verhältnis zum Datenmaterial entwickeln. Wird partizipativ gearbeitet und Wissen marginalisierter Gruppen einbezogen, gilt es, ihnen gegenüber eine wertschätzende Haltung einzunehmen und sie in ihrer Handlungsfähigkeit zu bestärken (Köppen et al., 2020, S. 24). Gleichzeitig entsteht eine methodische Herausforderung: Wenn, wie Otten und Hempel (2022) formulieren, „die gleichen Regeln der diskursiven Aushandlung und des methodisch kontrollierten Fremdverstehens für alle Lesarten gelten“, hieße das, das standortgebundene Wissen der Co-Forscher:innen einzuklammern. Angesichts des hier vertretenen Arguments für den analytischen Mehrwert partizipativen Forschens ist eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Anspruch notwendig. Im vorliegenden Projekt wurden die Analysen der Co-Forscher:innen zunächst belassen, während die Forscherin im nächsten Schritt eine wissenschaftliche Perspektivierung dieser Analysen vornahm. Dabei brachte sie ihre Deutungshoheit zum Ausdruck und berücksichtigte zugleich, dass die Analysen erfahrungsbasiert sind. Dies wirft die Fragen auf, inwiefern die Deutungshoheit der Forscherin zwar die Einhaltung methodologisch-epistemologischer Ansprüche an Wissensproduktion ermöglicht, aus machtkritischer Perspektive jedoch problematisch ist und welche Alternativen bestehen. Eine Alternative wäre, den Co-Forscher:innen durch methodische Schulungen Einblick in das Verfahren zu geben. Solche Schulungen müssten jedoch gestaltet werden, dass sie weder hierarchisierende Wissensordnungen reproduzieren noch das Erfahrungswissen der Co-Forscher:innen marginalisieren. Andernfalls würden sie eine Hierarchisierung von Wissensarten begünstigen und paternalistische Tendenzen fördern – etwa die Vorstellung,

Co-Forscher:innen müssten erst befähigt werden, mitzuwirken. Hierin zeigt sich also eine weitere Herausforderung.

Der Einbezug von Co-Forscher:innen, die über den Forschungsprozess informiert wurden und dieses Vorgehen akzeptieren, eröffnet einen ko-kreativen Auswertungsprozess.³ Dieser ist angereichert durch spezifische (Erfahrungs-)Wissensarten und führt im Zusammenspiel mit Interpretationen aus konventionellen Forschungswerkstätten zu echter Perspektivenvielfalt (Hempel & Otten, 2021; Otten & Hempel, 2022).

Für die Co-Forscher:innen ist das Analysieren vor dem Hintergrund individueller ähnlicher Erfahrungen die Möglichkeit von Teilhabe und ein Moment des biografischen Arbeitens durch die Auseinandersetzung mit biografischen Erzählungen von Menschen in ähnlichen Lebenslagen und der Kontrastierung mit eigenen Erfahrungen (Lutz, 2015, S. 119). Gerade im Kontext einer anderen als der Erstsprache begegnen Sprecher:innen im Erzählen der eigenen Lebensgeschichte ggf. Hürden, die innerhalb der Forschungswerkstatt und mit der Folie von Erzählungen Anderer überwunden werden können.

Für Forschende ist die Kontrastierung zwischen unterschiedlichen Analysen hinsichtlich Mehrperspektivität, kontrolliertem Fremdverstehen und auch störenden Momenten ertragreich (Hempel & Otten, 2021, S. 223). Hinsichtlich einer partizipativen Haltung im Forschungsprozess ist sie notwendig und beeinflusst ihre Selbstreflexivität und Standortgebundenheit.

Das Erfahrungswissen der Co-Forscher:innen in die Datenauswertung einzubringen – zusätzlich zu Lesarten aus *klassischen* Forschungswerkstätten mit akademisch ausgebildeten und methodisch geschulten Menschen – und beide Wissensarten gleichwertig nebeneinander stehen zu lassen, birgt Potentiale für die Datenauswertung. Keinem der Analyseergebnisse und keiner der Wissensarten wird dabei ein „epistemische[r] Deutungsvorrang“ (Otten & Hempel, 2022) zugesprochen. Erst in der Verbindung und Zusammenführung von unterschiedlichen Lesarten entsteht ein dichtes Wissen (Flick & Hoppe, 2021, S. 32) im Sinne eines eigenen „Wissenstypus transformierten hybriden Charakters“ (Behrisch & Wright, 2018, S. 313).

Gemeinsam mit Co-Forscher:innen zu forschen, ist in konventionellen Forschungssettings unüblich. Es kann als Bruch mit etablierten Strukturen begriffen

3 Dieses Vorgehen bedeutet, dass dem partizipativen Forschen mit Co-Forscher:innen ein Selektionsmechanismus vorangestellt ist. Vor diesem Hintergrund ist Partizipation immer auch ein Prozess der Aushandlung, der Grenzen hat. Es gilt, diese offen zu benennen und kritisch zu reflektieren. Der vorgestellte ko-kreative Auswertungsprozess stellt somit einen pragmatischen Kompromiss dar, der zugleich Möglichkeiten für Erweiterungen offenhält.

werden (Aden et al., 2019, S. 304). Und es kann als postkoloniale Dekonstruktion bestehender Hierarchien, als Infragestellung etablierter Vorgehensweisen sowie dominanter theoretischer und methodischer Grundannahmen verstanden werden und somit als ein Versuch der „Dekolonialisierung des Wissens“ (Tuider & Lutz, 2018, S. 108).

4. Beispiel aus einer Studie

Im nun folgenden Abschnitt wird biografische Migrationsforschung exemplarisch am Beispiel der Datenauswertung in einer Studie machtkritisch befragt. Nach einer kurzen Projektskizze werden organisatorische und inhaltliche Aspekte der Auswertungssitzungen mit Co-Forscher:innen beschrieben.

4.1. Projektskizze

Die folgenden Ausführungen basieren auf einer biografieorientierten Studie zur Handlungs(un)fähigkeit flucht_migrierter Lehrer:innen.⁴ In acht autobiografisch-narrativen Interviews (Schütze, 1983) mit flucht_migrierten Lehrer:innen aus Syrien und der Türkei, die zum Zeitpunkt der Datenerhebung in Sachsen lebten, wurde rekonstruiert, wie sich Flucht_Migrationserfahrungen und (Berufs-)Biografie beeinflussen und wie flucht_migrierte Lehrer:innen ihre Handlungs(un)fähigkeit innerhalb machtvoller Strukturen wahrnehmen.

Die Studie verfolgt eine machtkritische, intersektionale Perspektive (Biele Mefebue et al., 2022; Riegel, 2022). Die Datenauswertung erfolgte orientiert an der Narrationsanalyse nach Schütze (1983). So erfolgten narrative Analysen auch innerhalb von Forschungswerkstätten (Dausien, 2019; Nittel et al., 2023). Für die Anwendung im Bereich der biografieorientierten erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung wurde die Datenauswertung entsprechend angepasst: Im Laufe des Forschungsprozesses wurden Interpretationen aus Forschungswerkstätten mit Early-Career-Researchers und Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen zusammengeführt. Die Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen werden in diesem Beitrag genauer betrachtet. Dies birgt einerseits die Gefahr der Reifizierung und Verbesonderung (Khakpour, 2023, S. 115). Andererseits wird in der ausführlichen Beschreibung kritisch-reflexiv der Prozess der Datenauswertung dar-

4 Es handelt sich um ein Promotionsprojekt von Lisa Gulich, das im Zeitraum 2020–2026 von Galina Putjata (Goethe-Universität Frankfurt) und Dorothee Wieser (Humboldt Universität zu Berlin) betreut und von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert wurde.

gestellt, was bislang nur selten erfolgt, als Desiderat und veränderungsbedürftig beschrieben wird (Köppen et al., 2020; Siouti, 2023).

4.2. Gestaltung, Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Co-Forscher:innen im Projekt – organisatorische Ebene

In der Studie wurden international und/oder in unterschiedlichen nationalen Kontexten ausgebildete, flucht_migrierte Pädagog:innen im Sinne eines zeit- und teilweisen partizipativen Vorgehens (Aden et al., 2019; Hempel & Otten, 2021; Unger, 2014) als Co-Forscher:innen in Forschungswerkstätten eingebunden. Sie zeichnen sich durch ihr Selbstverständnis als flucht_migrierte Pädagog:innen, ihre Mehrsprachigkeit und einen im Ausland erworbenen pädagogischen Abschluss aus. Zudem verfügen sie über Wissen zu Anerkennungsverfahren in Deutschland und hatten ihre Berufsbiografie an den neuen nationalen Rahmen angepasst. Ihr Einbezug entwickelte sich im Forschungsprozess. Weitere partizipative Momente kamen zu unterschiedlichen Zeitpunkten innerhalb des Projekts zustande: Die Projektidee und Forschungsfragen wurden durch Gespräche am Rande von Veranstaltungen für flucht_migrierte Pädagog:innen beeinflusst. Durch enge Kooperation mit Akteur:innen im lokalen Kontext konnten erste Forschungsergebnisse mit flucht_migrierten Akademiker:innen diskutiert werden und deren Gedanken in den Analyseprozess einfließen. Die Datenanalyse erfolgte zunächst durch die Forscherin selbst sowie in Forschungswerkstätten mit Early-Career-Researchers. Dies wurde als ein Grund (neben anderen wie dem Modus des Interpretierens) wahrgenommen, dass trotz eines offenen, machtkritischen, intersektionalen Vorgehens eher ein Analysieren *über* die Untersuchungsgruppe stattfand, statt *mit* ihr (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023). Dadurch schienen Hierarchien verstärkt und die Untersuchungsgruppe nicht in ihrer Handlungsfähigkeit wahrgenommen zu werden.

Eine gemeinsame Datenauswertung mit den Interviewten wurde ausgeschlossen.⁵ Stattdessen wurden Personen als Co-Forscher:innen angesprochen, die einer

5 Die Interviewpartner:innen wurden aus verschiedenen Gründen nicht in die Dateninterpretation einbezogen. Zwei Gründe werden im Beitrag erläutert. Drei weitere, primär forschungspraktische, lassen sich nennen: (1) Zu Projektbeginn und zum Zeitpunkt der ersten Erhebungen war eine narrationsanalytische Auswertung vorgesehen; die Idee einer partizipativen Analyse entstand erst später. (2) Die Anlage als Individualpromotion begünstigte die Zusammenarbeit mit zum Zeitpunkt der Auswertung verfügbaren Co-Forscher:innen; eine Einbindung der ursprünglichen Interviewpartner:innen wäre deutlich aufwendiger gewesen. (3) Aufgrund disziplinärer Sozialisation erschien eine gemeinsame Analyse mit den Interviewten zunächst nicht vorstellbar.

ähnlichen Gruppe wie die der Interviewten zuzuordnen waren. Die Forscherin kannte sie über lokale Akteur:innen. Ein Grund für die Entscheidung lag darin, dass die Forscherin die Interviewpartner:innen nur für ein Interview angefragt hatte und – entsprechend einer ressourcenschonenden partizipativen Haltung – ihre Zeit nicht noch mehr in Anspruch nehmen wollte. So entschied sich die Forscherin für ein „stellvertretendes Mit-Interpretieren“ (Otten & Hempel, 2022) durch Co-Forscher:innen. Dieses ermöglichte eine bewusste Abkehr von wahrheitsgetreuen und/oder bewertenden Blicken auf Erzählungen, wodurch einem dem Asylanhörungsprozess ähnelnden Prozess entgegengewirkt wurde. Dabei ist von einem gemeinsamen „Möglichkeitshorizont“ (Wagner-Willi, 2011, S. 67) auszugehen, der zwischen den Gruppen der Interviewpartner:innen und Co-Forscher:innen besteht, Erfahrungen können sich ähneln oder aber ganz unterschiedlich sein.

Gemeinsam mit sieben Personen⁶ wurden zwei online-Forschungswerkstätten etabliert, die für jeweils eine Stunde im Abstand von vier bis acht Wochen über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren stattfanden. Die Co-Forscher:innen wurden angefragt, für die Studie Interviewpassagen gemeinsam mit anderen zu lesen und zu analysieren. Im Laufe des gemeinsamen Auswertens entschied sich eine Person aufgrund fehlender technischer Ausstattung, von ihr als unzureichend wahrgenommener Deutschkenntnisse und aus zeitlichen Gründen gegen die weitere Teilnahme und eine neue Person kam hinzu. Für viele war das Format der Forschungswerkstatt unbekannt. Durch die persönliche Verbindung und den etablierten Aufbau der Treffen entstand eine vertraute, erwartungssichere Umgebung, in der selbstverantwortlich Entscheidungen ausgehandelt und getroffen wurden (Aden et al., 2019, S. 308; Motzek-Öz, 2019, S. 180).

Die Sitzungen wurden entsprechend der individuellen „Interessen, Ressourcen und Fähigkeiten“ (Dorniak, 2024, S. 174) angepasst. Sie fanden online über zoom statt, eine Plattform, die alle durch die Pandemiezeit kannten. Es bestand die Option, Raum und Geräte gestellt zu bekommen. Alle Sitzungen wurden dokumentiert. Während der Sitzung notierte die Forscherin in einem Forschungstagebuch zentrale Aspekte, die die Co-Forscher:innen teilten. Nachdem die ersten Sitzungen videografiert wurden, entschied sich die Forscherin in Rücksprache mit der Gruppe schließlich dagegen, da es nicht Ziel war, den Forschungsprozess zu be-

6 Mein besonderer Dank gilt den Co-Forscher:innen Erkan Anlar, Amal Dahoud, Emma Henrixon, Zoia Kashafutdinova, Selman Kilinc, Samira Pfennig und Yuliya Schmidt, die sich ehrenamtlich an der Analyse beteiligt und diese durch ihre Perspektiven und Beiträge wesentlich bereichert haben. Ihr Engagement stellt einen zentralen Bestandteil des Projekts dar.

forschen, sondern es um Beteiligung und die Entwicklung mehrperspektivischer Lesarten ging.

In der ersten Sitzung wurde das Vorgehen erklärt, in den folgenden Sitzungen wiederholte sich diese Erklärung in Kurzform (aufgrund der zeitlichen Abstände zwischen den Treffen): *Line-by-line* las die Forscherin die ausgewählte Passage von maximal einer halben A4-Seite vor, war dann aktive Zuhörer:in und Moderator:in. Die Co-Forscher:innen äußerten Assoziationen, schilderten Leseindrücke, interpretierten inhaltlich und formal, stellten Fragen – dabei gab es kein Richtig oder Falsch. Dies kann „erfahrungsnahen Lesarten“ (Otten & Hempel, 2022) zugeordnet werden. Neben satz- und textnahen Interpretationsangeboten kontrastierten sie Interviewpassagen mit eigenen Erfahrungen, was den „Erfahrungsnarrativen“ (Otten & Hempel, 2022) zugeordnet werden kann. Hierfür nahmen sie sich Zeit, eigene Erfahrungen zu formulieren bzw. diesen zuzuhören.

Die Moderation, das Reformulieren des Gesagten, das Zurückführen zur Interviewpassage und das Ansteuern von erfahrungsnahen Lesarten (Otten & Hempel, 2022) ist (zeitweise) gelungen, allerdings nutzten die Co-Forscher:innen den Raum auch für Erfahrungsnarrative. Ähnlich wie bei klassischen Forschungswerkstätten, wurde nicht jeder Gedanke in der Forschung verwendet und unterschieden sich Gedanken hinsichtlich ihrer Qualität.⁷ Es wurde Raum gelassen für Erfahrungsnarrative, auch um partizipatives Forschen entsprechend der Bedarfe der Gruppe zu gestalten, Erfahrungsnarrative nicht abzubrechen und somit keine Hierarchisierung von Wissensarten zu befördern. Partizipative Forschung wurde in ihrer Eigendynamik angenommen und als gesellschaftliche Praxis begriffen. Indem davon ausgegangen wurde, dass die Co-Forscher:innen die Analysekontexte so nutzen, wie sie es brauchen, wurden sie und ihr (Erfahrungs-)Wissen als gleichberechtigt wahrgenommen. Der dabei entstehende Raum war von Wertschätzung, Geduld und konstruktiver Kritik geprägt: auch wenn dies nicht beforscht wurde, weisen Gedächtnisprotokolle zu den einzelnen Sitzungen und das kontinuierlich eingeholte Feedback der Co-Forscher:innen in Nachrichten darauf hin: „Spannend ist, dass Andere manchmal Ideen haben, die mir selbst gar nicht eingefallen wären. Ich selber nehme den Inhalt beim ersten Lesen schon schnell wahr und fasse das Gesagte zusammen. Dabei bilde ich mir schon die Hälfte meiner Meinung. [...] Die Anderen lesen und verstehen manchmal anders.“ (Sprach-

7 Die Ausführungen verweisen zudem auf eine grundsätzliche Herausforderung partizipativer Forschung: Trotz geteilter Analyseprozesse verbleibt die letzte Deutungshoheit in dieser Studie bei der forschenden Person. Dies zeigt strukturelle Grenzen partizipativer Ansätze und, dass epistemische Asymmetrien und weiße Flecken auch in partizipativen Settings nicht vollständig aufgelöst werden können.

nachricht am 20.04.22), „Mir fällt es manchmal schwer, so lange zuzuhören bis Andere ihre Gedanken aussprechen und fertig gesprochen haben, aber das macht auch, dass ich nochmal länger nachdenke, wie ich das sage, was ich meine.“ (Messenger-Nachricht vom 18.4.2022) oder „Gerne mehr moderieren, damit alle gleichmäßiger zu Wort kommen.“ (E-Mail am 16.04.22).

Während der Sitzung notierte die Forscherin in einem Forschungstagebuch zentrale Aspekte, die die Co-Forscher:innen teilten. Dabei bedingen sich Einzelinterpretationen und sind Analysen der Co-Forscher:innen in den finalen Beiträgen nicht sichtbar. Sie stehen aber gleichberechtigt neben den Analyseergebnissen der Wissenschaftler:innen aus den anderen Forschungswerkstätten und denen der Forscherin.

Daran schließen sich Fragen an: Wie können Forscher:innen mit einem nicht (ausschließlich) auf Verwendbarkeit gerichteten Blick umgehen? Die Überlegung von Hempel & Otten (2021), dass erfahrungsnahe Lesarten Eingang in die Analyse finden, ist nachvollziehbar. Allerdings schließt sich die Frage an, was mit den Erfahrungsnarrativen geschieht. Durch die gleichberechtigte Stellung von erfahrungsnahe Lesart und Erfahrungsnarrativ kann der Prozess als partizipativ in Methode *und* Haltung, für die Wissenschaft und die konkrete Praxis begriffen werden (Aden et al., 2019, S. 309). Indem die partizipativen Auswertungsgruppen von den Co-Forscher:innen selbst ausgestaltet wurden – als Interpretationsraum, als Raum, um Deutsch zu sprechen und zu lernen, für Austausch, in dem Gleichgesinnte gefunden werden, in dem Biografiearbeit angeregt wird und wissenschaftliches Arbeiten geübt wird (so reflektierten die Co-Forscher:innen im Projekt) – wurde der Forderung Folge geleistet, die Deutungshoheit in partizipativer Forschung bei den Betroffenen zu lassen und (unvorhergesehene) Eigendynamiken zuzulassen (Hempel & Otten, 2021; McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 221–222).

Doch auch dieses niedrigschwellige Angebot, gemeinsam ohne Vorbereitung eine Stunde lang zu interpretieren, führte zu Ausschlüssen: Es erforderte hohe Deutschkompetenzen, um Interviewpassagen zu verstehen, darauf einzugehen und das Verstandene mit eigenen Erfahrungen zu vergleichen. Neben Lese- und Sprachkompetenzen im Deutschen mussten auch Ressourcen zum Nachdenken und Strukturieren der Gedanken sowie zeitliche Ressourcen vorliegen. Dies wirft Fragen auf: Wer wird von Forschungsprozessen ausgeschlossen? Wie können gemeinsame Auswertungsräume gestaltet werden? Welche Alternativen sind möglich? Inwiefern kann „praxisorientierter, weniger voraussetzungsreich und damit möglicherweise den Lebenswirklichkeiten der Forschungspartner*innen angemessener“ partizipativ gearbeitet werden (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023,

S. 216)? Weiterhin stellt sich die Frage, wie die Stimmen der Co-Forscher:innen in der Ergebnisdarstellung sichtbar werden. Im Projekt ist in der Gesamtanalyse nicht mehr eindeutig nachvollziehbar, welche Lesarten aus welcher Forschungswerkstatt (klassisch bzw. mit Co-Forscher:innen) und damit wessen Perspektiven und Wissensformen in welchen Zwischenschritten eingeflossen sind. Diese Einschränkung betrifft vor allem die prozessuale Nachverfolgbarkeit der Interpretationsentwicklung; sie verweist auf die Notwendigkeit einer präzisen Dokumentation. Da der Analyseprozess in diesem Projekt selbst nicht systematisch beforscht wurde, beruhen viele Darstellungen auf Notizen der Forscherin. Gleichzeitig bedingen sich Interpretationen in rekonstruktiven Settings gegenseitig, sodass einzelne Beiträge nicht trennscharf zuzuordnen sind. Die Forscherin trug die Gesamtverantwortung für Konzeption, methodische Rahmung, Auswertungssystematik und Textproduktion. Die Analysephasen in den unterschiedlichen Forschungswerkstätten waren in ein von der Autorin entwickeltes methodisches Design eingebettet. Das bedeutet, dass Partizipation nur punktuell, zeit- und teilweise umgesetzt wurde. Damit verbunden ist die Frage, ob der Ausschluss vom Schreib- und Veröffentlichungsprozess Marginalisierung und paternalistische Dynamiken reproduziert oder als funktionale Arbeitsteilung zur Entlastung der Co-Forscher:innen dient. Vermutlich wirken beide zugleich – ein Ausdruck der Ambivalenz partizipativer Forschung.

4.3. Analyseprozesse von Textpassagen durch Co-Forscher:innen – inhaltliche Ebene

Inwiefern trägt die Analyse von Interviewpassagen in Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen dazu bei, biografische Migrationsforschung partizipativ(er) zu gestalten? Dieser Frage wird im Folgenden anhand der doppelten Ausrichtung von Sprachfähigkeit exemplarisch anhand ausgewählter Aspekte aus der (Vorbereitung und Durchführung der) Arbeit mit Co-Forscher:innen nachgegangen.

Sprachfähigkeit als Sprechen im hegemonialen Feld

Wird der gesamte Forschungsprozess als „Sprechen im hegemonialen Feld“⁸ (Lutz, 2015, S. 117) perspektiviert, wird deutlich, dass das empirische Material

8 Helma Lutz (2015, S. 117, 130) führt aus, dass sprachliche Artikulation insbesondere von marginalisierten oder subaltern positionierten Subjekten stets innerhalb bestehender Macht- und Diskursordnungen erfolgt. Das sogenannte hegemoniale Feld bezeichnet dabei kein einzelnes gesellschaftliches System, sondern ein diskursives Gefüge, das Bereiche wie Politik, Recht, Medien und

innerhalb von Herrschafts- und Machtverhältnissen entstanden ist – von der Anbahnung des Interviews über das Sprechen zwischen unterschiedlich positionierten Forschungspartner:innen bis zur Auswertung und Veröffentlichung.

Der Forschungsprozess ist danach zu befragen, inwiefern er im Sinne eines Sprechens über Andere wirkt (Mecheril, 2003). Um ein potenzielles Othering zu erkennen und als solches zu benennen, wurde der Analyseprozess danach befragt, inwiefern das Datenmaterial, das mit einer als *Andere* konstruierten Gruppe entstand, analysiert werden kann, „ohne die hegemoniale Konstellation aufrecht zu erhalten und fortzuschreiben“ (Lutz, 2015, S. 118). Der Zugang über die Biografieforschung kann als Möglichkeit betrachtet werden, vulnerable und marginalisierte Stimmen hörbar zu machen (Tuider & Lutz, 2018, S. 107). Während die Forschungspartner:innen innerhalb der Datenerhebung sehr offen angesprochen wurden und „eingeladen [wurden], ihre Erfahrungen und ihre eigenen Perspektiven zu artikulieren, für sich selbst zu sprechen.“ (Dausien, 2022, S. 163), fehlte ihre Perspektive zunächst in der Datenauswertung. Dem wurde mit der Einführung der Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen begegnet und so beeinflussten ihre Stimmen die Analyse maßgeblich.

Sprachfähigkeit als Kompetenz

Auf der Ebene von Sprachfähigkeit als Kompetenz sorgte der Einbezug von Co-Forscher:innen dafür, dass Textpassagen anders verstanden wurden, als ohne ihr spezifisches Wissen möglich wäre. Dies zeigt sich in drei Besonderheiten in der sprachlichen Darstellung empirischen Materials, das in einer anderen als der Erstsprache entstanden ist:

Darstellung im Transkript. Um die Arbeit in den Forschungswerkstätten nachvollziehen zu können, ist es notwendig, die Beschaffenheit des zugrundeliegenden Materials und den Herausforderungen im Transkriptionsprozess, die sich auf sprachlich-darstellender Ebene im Kontext von Interviews in einer anderen als der Erstsprache Deutsch ergeben, zu skizzieren. Dieses Material genau anzusehen, bildet eine Grundlage für die anschließende Analyse durch die Co-Forscher:innen. Nach der Erhebung wurden die Interviews transkribiert und als empirisches Material analysiert. Die Forscherin legte Transkriptionsregeln fest (Rosenthal, 2015, S. 100), und passte das Gesagte dieser Norm an. Dabei blieb sie so nah wie möglich am Original, um „in Bezug auf die verfolgte Fragestellung ein widerstän-

Wissenschaft durchzieht. Auch widerständige oder nicht-hegemoniale Stimmen müssen sich innerhalb dieser hegemonialen Sprache artikulieren und sind dadurch dem Risiko der Vereinnahmung, Normierung oder des Missverstehens ausgesetzt.

diges Material zu bieten“ (Breuer et al., 2002, S. 273), ohne das Transkript unnötig zu verkomplizieren. Transkripte stellen keine objektiven Abbilder der Realität dar – weder vom Gesprochenen noch vom Erlebten –, sondern reproduzieren sprachlich Welt durch stilistische Mittel und sind damit eine Form der Interpretation (Meyer & Meier zu Verl, 2019, S. 272).

Gerade wenn Interviews in einer anderen als der Erstsprache erhoben werden, ist dieses Abbilden zu befragen. Denn im Transkript zeigen sich visuell die Diskrepanzen zwischen gesprochener und verschriftlichter Sprache. Während im direkten Gespräch das Gesagte durch Mimik und Gestik unterstützt werden kann, kann dies im Transkript verloren gehen. Bei der Analyse des Transkripts bewegte sich die Forscherin auf einer Gratwanderung, die in machtkritischer Perspektivierung ein Dilemma offenbart zwischen *Ich verstehe, was du sagst.* (im Interview) und *In der schriftlichen Fixierung steht es nicht konkret so da.* (im Transkript). Ein zu großes Anpassen des Gesagten im Transkript (nach schriftsprachlichen oder grammatikalischen Regeln) bspw. aus Gründen der besseren Lesbarkeit und um eine Fokussierung auf deutschsprachliche Defizite zu umgehen, birgt die Gefahr der falschen Darstellung des Gesagten oder der Person. Wird das Transkript nicht angepasst, wird die Person ggf. als defizitär wahrgenommen. Es schloss sich für den Prozess der Auswahl von geeigneten Transkripten für die Analyse und Verwendung in Texten die Frage an, inwiefern es sich um gutes/schlechtes Material handelt, wenn Transkripte (passagenweise) grammatikalisch, lexikalisch abweichen von erwarteten Normen. Eine kritische, postkoloniale Biografieforschung steht vor der Frage, wie mit diesen möglichen Anpassungen für die Analysearbeit und die akademische Publikation umgegangen werden kann (Tuider & Lutz, 2018, S. 108).

Im Datenmaterial des Projekts waren Abbrüche solche sprachliche Besonderheiten. Insbesondere in Interviews mit Menschen, die in einer anderen als ihrer Erstsprache sprechen, kann es potenziell häufiger geschehen, dass Wörter oder Sätze abgebrochen oder korrigiert werden, unverständlich sind oder einzelne Wörter keinen Sinn ergeben bzw. nur in einem größeren Kontext verstanden werden können. Abbrüche müssen dabei in ihrer Mehrdeutigkeit, im Sinne eines Agency-Vulnerabilitäts-Nexus (Schmitt, 2019) betrachtet werden und können „ein Hinweis auf Disartikulation sein, auf die Abtrennung oder das Abgetrennt-Sein von sprachlicher Einbindung in die allgemeingültige Sprache“ (Lutz, 2015, S. 128). Abbrüche können auch bewusste Entscheidungen sein, die in der Interviewanbahnung und -vorbesprechung durch die Forscherin als Option klar benannt werden sollten – auch im Sinne eines sensiblen Umgangs mit potenziellen (Re-)Traumatisierungen.

Eine im Projekt genutzte Möglichkeit für die Arbeit mit Transkripten, die sprachliche Besonderheiten bergen, besteht darin, diese nicht als Rekonstruktion von Wahrheit zu verstehen, sondern als eine Modellierung von Lebensgeschichten (Mecheril, 2003, S. 40–42). Dausien (2004a, S. 321) spricht davon, dass es sich bei der Analyse nicht um eine abbildhafte Reproduktion, sondern um eine konstruktive Annäherung handelt. Wird nicht nur inhaltlichen Aspekten dementsprechend begegnet, sondern auch der formalen, textlichen Gestaltung, bedeutet dies, dass die Rückschau der Interviewten auf ihr Leben auf der Bühne des Interviews erfolgt. Diese ist beeinflusst durch die Machtasymmetrie in der Situation, das Wissen um das Forschungsinteresse und gesellschaftliche Kontexte (Rosenthal, 1995). Sprachlichen Besonderheiten gilt es dementsprechend sensibel und mit Anerkennung für sprachliche Diversität zu begegnen.

In den Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen zeigte sich eine große Sprachsensibilität hinsichtlich Abweichungen von idiomatischen Begriffen und Akzeptanz einer großen Deutschvarianz. Ein von der *Norm* abweichendes Deutsch wurde als sprachliche Diversität bewusst thematisiert. Dies ermöglichte den Einbezug von Transkripten mit eher niedrigem Deutschniveau. Vor allem in den Diskussionen um Erklärungen der sprachlichen Phänomene wurde die Forscherin für die Anwendung verschiedener theoretischer Konzepte sensibilisiert. So wies bspw. eine Co-Forscher:in, die in einem psychosozialen Projekt im Kontext Trauma tätig war, darauf hin, dass sich in bruchstückhaftem Erzählen traumatische Erlebnisse widerspiegeln können. Entsprechende empirische Untersuchungen dazu liegen vor (Schörmann, 2021) und wurden von der Forscherin einbezogen.

Der Einbezug der Co-Forscher:innen verschob Machtasymmetrien zumindest ansatzweise: Die Co-Forscher:innen waren an Entscheidungen zur Transkriptgestaltung beteiligt und entschieden, dass für die Darstellung in Publikationen – anders als in der Forschungswerkstatt – leichte Überarbeitungen und Glättungen vorzunehmen seien. In einem solchen gemeinsamen Entscheidungsprozess liegt ein Potenzial, ein Gegennarrativ zu gängigen Darstellungen aufzuzeigen und biografieorientierte Analysen „unter postkolonialen Vorzeichen nochmals gegen den Strich“ (Tuider & Lutz, 2018, S. 110) zu bürsten.

Analyse des empirischen Materials, das in einer anderen als der Erstsprache entstanden ist. Empirisches Material in der Biografieforschung folgt einer eigenen Logik biografischer Konstruktionen, die aus der individuellen Verarbeitung sozialer Erfahrungen im Zusammenspiel mit Kontext und subjektiver Sinngebung entsteht (Dausien, 1998, S. 267; Thon, 2016, S. 187–188). Dieser „Eigensinn“ ist nicht Eigenschaft des Subjekts, sondern Ergebnis historisch-sozialer Prozesse

bzw. ihrer Versprachlichung. Narrationen basieren nicht auf festen Dispositionen, sondern auf der spezifischen Verarbeitung und Darstellung von Erfahrungen (Dausien, 2004b, S. 36).

Auch Interviews im Kontext Flucht_Migration weisen einen solchen Eigensinn auf, der zusätzlich durch sprachliche Besonderheiten geprägt ist (Chamakalayil et al., 2020; Schnitzer & Mörgen, 2020). Diese sind als Potenziale zu verstehen: Erzähler:innen gestalten ihre Narrationen aktiv, auch wenn Strukturen existieren, die Artikulationen und Artikulierbarkeit begrenzen.

In der Studie wurden die Interviews zunächst durch die Forscherin narrationsanalytisch ausgewertet, wobei in der formalen Analyse (Schütze, 1983, 1984) die Struktur des Textes unter Rückgriff auf formale Elemente (z.B. zeitliche Marker) und inhaltliche Aspekte betrachtet wurde, die auch bei der Bestimmung der Textsorte (Argumentation, Beschreibung oder Erzählung) relevant sind (Rosenthal, 2015). Narrative Passagen gelten als besonders erkenntnisreich, da sie vergangenes Handeln rekonstruieren und weniger durch die Interaktionssituation gesteuert sind (Rosenthal, 2015, S. 165–166). Neuere Ansätze kritisieren die strikte Trennung von Textsorten und betonen, sie primär zur Identifikation dominanter Sachverhaltsschemata zu nutzen (Eckert et al., 2024; Schütze, 2016).

Für das vorliegende Material reichten etwa formale Marker nicht aus und wurde kritisch betrachtet, inwiefern sie in ihrem ursprünglichen Sinn oder anders als idiomatisch verwendet wurden. Die Segmentierung erfolgte auf grammatikalischer und inhaltlicher Ebene. Die Textsortenbestimmung diente als Heuristik und wurde an den Forschungskontext angepasst (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004). Durch die gleichzeitige und gleichwertige Betrachtung der Textsorten konnten Bezüge zwischen gegenwärtigen Deutungen und Eigentheorien der Interviewpartner:innen sowie dem Erzählten hergestellt werden. Zudem wurde sichtbar, welche Rolle die in den narrativen Passagen eingelagerten beschreibenden und argumentativen Passagen für die Erzählung einnahmen und umgekehrt, welche Funktion narrative Passagen in Argumentationen und Beschreibungen besaßen (Schwendowius, 2015, S. 149; Thoma, 2018, S. 98–99). Die Textsortenhierarchie zu relativieren, erschien notwendig, da sich beim Erzählen in einer anderen als der Erstsprache Fragen nach Erwerbsstadien, ggf. Nutzungen unterschiedlicher Textsorten im gängigen Sprachgebrauch und/oder der Textsortenverwendung hinsichtlich einer interaktiven Produktionssituation ergeben.

Die Strukturmerkmale wurden mit den Co-Forscher:innen diskutiert. So erkannten die Co-Forscher:innen in der Durchdringung argumentierender Passagen in Narrationen eine Nähe zwischen Interviewsituation und Asylinterview und sensibilisierten die Analyse der Forscherin dahingehend. Sie ergänzten damit

die bereits theoretisch fundierte Annahme, dass berufliche Sozialisation einen Einfluss auf argumentatives Erzählen haben kann (Carlson et al., 2018) um eine erfahrungsbasierte Deutung, die ebenfalls in der Forschung diskutiert wird (Busche, 2019; Thielen, 2009). Zudem identifizierten sie Passagen, in denen die Interviewpartner:innen ihre Handlungsfähigkeit trotz struktureller Einschränkungen betonten, sich als aktiv und kompetent inszenierten im Kontext von Machtasymmetrien. Die Co-Forscher:innen reflektierten über die Erzählsituation im Forschungssetting im Kontrast zum Asylverfahren sowie darüber, wie öffentliche Diskurse über Geflüchtete und Integration das Erzählen beeinflussen. Unterbrechungen durch argumentierende Passagen deuteten sie als Ausdruck eines permanenten Rechtfertigungsmodus, in dem sich flucht_migrierte Menschen im gesellschaftlichen Kontext bewegen.

Normalitätskonstruktionen begegnen. Insgesamt trugen die Lesarten der Co-Forscher:innen dazu bei, mit Normalitätskonstruktionen zu brechen. Dies lag in der internationalen Zusammensetzung und einer (auch auf Flucht_Migration zurückzuführenden) großen Breite in von Normalbiografien abweichenden Lebensläufen. Die Co-Forscher:innen verstanden und perspektivierten Erzählungen und Relevanzsetzungen anders als die *weiße*, deutsche, westlich wissenschaftssozialisierte Forscherin.

Innerhalb der Biografieforschung wird diskutiert, inwiefern biografische Erzählungen und „[d]as doing biography, die biographischen Gestaltungsaktivitäten und eigensinnigen Prozesse der Sinnstrukturierung“ (Pilch Ortega, 2023, S. 486) versprachlicht, dargestellt und verstanden werden und inwiefern dies an spezifische (historische, gesellschaftliche) Kontexte gebunden ist (Dausien, 2022, S. 173). Lutz (2015, S. 122) betont eine kulturelle Matrix im Sinne einer Normalitätskonstruktion, an der sich biografische Narrationen orientieren. Im Analyseprozess werden Biografien vor dem Hintergrund einer Normalbiografie gelesen, die allerdings eine Varianz aufgrund der spezifischen Konfiguriertheit regionaler Dynamiken aufweist (Pilch Ortega, 2023, S. 484). Erzählformen und -traditionen sind nicht generalisierbar und in postkolonialen Lebensgeschichten können hybride Ausdrucksformen deutlich werden, da beispielsweise indigene Erzähltraditionen mittels kolonial geprägter Sprachen ausgedrückt werden (Tuider & Lutz, 2018, S. 108). Vorstellungen von biografischen Verläufen sind oftmals stark von westlichen, modernisierungstheoretischen Annahmen geprägt, was auch als „eurozentristische[r] bias“ (Dausien, 2022, S. 177) bezeichnet wird, bei dem Kolonialgeschichte und globale Ungleichheiten nicht bedacht werden.

Wenn Sprache und Erzählen auch in einem spezifischen historischen, gesellschaftlichen, kulturellen Kontext entstanden sind, so ist das autobiografische Er-

zählen aber nicht durch eine kulturelle Matrix determiniert. In der Datenauswertung und Rekonstruktionsarbeit mit Co-Forscher:innen konnte ein spezifisches Wissen einbezogen werden, wodurch unterschiedliche Kontexte berücksichtigt wurden und so den Herausforderungen des methodologischen Nationalismus begegnet wurde (Dausien & Mecheril, 2006, S. 160).

5. Fazit und Schlussfolgerungen für eine erziehungswissenschaftliche, an Partizipation orientierte biografische Migrationsforschung

In diesem Beitrag wurde eine methodologisch fundierte Perspektive für die konkrete Umsetzung einer partizipativ gestalteten erziehungswissenschaftlichen biografieorientierten Migrationsforschung formuliert. Die Notwendigkeit einer partizipativen Gestaltung ergibt sich aus einer machtkritischen Perspektivierung der Forschung *mit* statt *über* marginalisierte/n Gruppen. Exemplarisch wurde ein entsprechendes Vorgehen anhand einer Studie zu (berufs-)biografischen Handlungs(un)fähigkeiten flucht migrierter Lehrer:innen vorgestellt, welches den geforderten Einblick in konkrete Forschungsprozessgestaltung bot (Köppen et al., 2020, S. 24).

Für eine metho(dolog)ische Einordnung wurden historische Entwicklungslinien biografischer Migrationsforschung nachgezeichnet und Herausforderungen einer machtkritischen Ausrichtung beschrieben. Es wurde herausgearbeitet, dass mit der Anwendung einer biografieorientierten Perspektive in der Migrationsforschung Besonderheiten in der Forschungspraxis verbunden sind, die auch Auswirkungen auf eine Umgestaltung des gesamten Forschungsprozesses haben. Diese Umgestaltung wurde begründet mit Rückgriff auf Sprachfähigkeit in doppelter Perspektivierung: als Kompetenz und als „Sprechen im hegemonialen Feld“ (Lutz, 2015, S. 130). Daran anschließend wurde die Datenauswertung genauer betrachtet und darauf befragt, wer Daten wie und mit welchen Erfahrungs- und Sprachwissensbeständen interpretiert. Die Datenanalyse mit Co-Forscher:innen wurde als Möglichkeit einer Einlösung von Partizipation als Methode und Haltung sowie als Kombination rekonstruktiver und partizipativer Ansätze method(olog)isch eingeordnet und vorgestellt. Der konkrete Einblick in die Umsetzung eines solchen Vorgehens wurde anhand einer Studie geboten. Es wurde verdeutlicht, dass Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen im Sinne von Sprachfähigkeit als „Sprechen im hegemonialen Feld“ (Lutz, 2015, S. 130) einen Ansatzpunkt bieten, um Forschung partizipativ zu gestalten und auch inhaltlich eine Bereicherung sind.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich nun für eine erziehungswissenschaftliche, an Partizipation orientierte biografische Migrationsforschung formulieren?

In der Verknüpfung von Biografie- und Migrationsforschung mit partizipativen Ansätzen liegt ein mitunter begrenztes, aber relevantes Potenzial, Fragen von Teilhabe innerhalb der Migrationsgesellschaft forschend zu begleiten und kritisch zu beleuchten. Dies betrifft Forschungsprozesse, daraus entstehende Publikationen, aber auch mit dem Forschungsprozess verbundene Auswirkungen auf marginalisierte Gruppen und somit auf Gesellschaft. Detailliert ausformuliert wurde dies in der eigensinnigen Nutzung, dem Aneignungsprozess des Angebots der Forschungswerkstatt. Hierin liegt der Mehrwert: Mehrperspektivische Lesarten können die Analyse stützen sowie im kontrastierenden Erzählen biografisch reflektierende Momente schaffen. Wenn die Co-Forscher:innen dem Material selbstreflexiv begegnen, können sie Handlungsmuster, Erfahrungen aus dem Datenmaterial wiedererkennen und sich dazu positionieren. In der aktiven Auseinandersetzung mit den Interviewpassagen können sie Momente der Handlungs(un)fähigkeit benennen und so individuelle Handlungsfähigkeit entwickeln. Was sich inhaltlich in den ausgewerteten Daten zeigt und so auch hinsichtlich des Einbezugs von Co-Forscher:innen in Forschungsprozesse Geltung besitzt, ist, dass flucht_migrierte Menschen handlungsfähig sind bzw. Handlungsfähigkeit erlangen können trotz begrenzender gesellschaftlicher Macht- und Differenzstrukturen.

Literatur

- Aden, S., Schmitt, C., Uçan, Y., Wagner, C. & Wienforth, J. (2019). Partizipative Fluchtmigrationsforschung. Eine Suchbewegung. *Zeitschrift für Flüchtlingsforschung*, 3(2), 302–319. <https://doi.org/10.5771/2509-9485-2019-2-302>
- Apitzsch, U. (1990). *Migration und Biographie. Zur Konstitution des Interkulturellen in den Bildungsgängen junger Erwachsener der zweiten Migrantengeneration* [Habilitationsschrift]. Universität Bremen.
- Behrisch, B. & Wright, M. T. (2018). Die Ko-Produktion von Wissen in der Partizipativen Gesundheitsforschung. In S. Selke & A. Treibel (Hrsg.), *Öffentliche Wissenschaft und gesellschaftlicher Wandel. Öffentliche Gesellschaftswissenschaften: Grundlagen, Anwendungsfelder und neue Perspektiven* (S. 307–321). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-16710-3_17

- Bergold, J. & Thomas, S. (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 13(1). <https://doi.org/10.17169/fqs-13.1.1801>
- Bethmann, A., Behrisch, B. & Peter, S. von (2021). Förder- und Rahmenbedingungen für Partizipative Gesundheitsforschung aus Projektsicht. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(2), 223–229. <https://doi.org/10.1007/s00103-020-03274-w>
- Biele Mefebue, A., Bührmann, A. D. & Grenz, S. (2022). Die Formierung des intersektionalen (Forschungs-)Feldes: Eine Skizze in kartografischer Absicht. In A. Biele Mefebue, A. D. Bührmann & S. Grenz (Hrsg.), *Handbuch Intersektionalitätsforschung* (S. 3–17). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26292-1_1
- Blank, M. & Nimführ, S. (Hrsg.). (2023). *Writing Together: Kollaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld*. transcript. <https://directory.doabooks.org/handle/20.500.12854/121712>
- Breuer, F., Mruck, K. & Roth, W.-M. (2002). Subjektivität und Reflexivität: Eine Einführung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 3(3). <https://doi.org/10.17169/fqs-3.3.822>
- Busche, G. (2019). Folter und Verfolgung erzählen – Methodologische Perspektiven. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch: Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 143–165). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_8
- Carlson, S., Kahle, L. & Klinge, D. (2018). Wenn Narrationen nicht zustande kommen... Wie hochreflexive Berufsfelder dazu beitragen, dass argumentativ-evaluative Darstellungsweisen im narrativen Interview dominant werden. *ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 18(2), 239–262. <https://doi.org/10.3224/zqf.v18i2.05>
- Chamakalayil, L., Ivanova-Chessex, O., Leutwyler, B. & Scharathow, W. (2020). Zur Eigensinnigkeit des biographischen Erzählens in der (Flucht-)Migration – eine Fallanalyse. *Gesellschaft – Individuum – Sozialisation. Zeitschrift für Sozialisationsforschung*, 1(2), 1–13. <https://doi.org/10.26043/GISo.2020.2.2>
- Dausien, B. (1998). Die biographische Konstruktion von Geschlecht. In N. Schneider, R. A. Mall & D. Lohmar (Hrsg.), *Einheit und Vielfalt: Das Verstehen der Kulturen* (S. 257–277). Rodopi. https://doi.org/10.1163/9789004458055_018

- Dausien, B. (2004a). Biografieforschung: theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Geschlecht & Gesellschaft. Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung : Theorie, Methoden, Empirie* (S. 314–325). Leske u. Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-35099>
- Dausien, B. (2004b). Geschlecht und Biografie: Anmerkungen zu einem vielschichtigen theoretischen Zusammenhang. In I. Miethe, C. Kajatin & J. Pohl (Hrsg.), *Geschlechterkonstruktionen in Ost und West: Biografische Perspektiven* (S. 19–44). LIT.
- Dausien, B. (2019). “Doing reflexivity”: Interpretations- und Forschungswerkstätten. In G. Jost & M. Haas (Hrsg.), *Überlegungen und Fragen (nicht nur) aus der Perspektive von “Anfänger*innen” in der Biographieforschung : Handbuch zur soziologischen Biographieforschung* (S. 257–276). Verlag Barbara Budrich.
- Dausien, B. (2022). Zur Methodologie und Praxis einer reflexiven Biographieforschung: Kursorische Gedanken (nicht nur) zur Bildungsforschung im Kontext von Flucht und Migration. In D. Füllekruss, V. Kourabas, D. Krenz-Dewe, R. Natarajan, V. Ohm, M. Rangger, K. Schitow, S. Shure & N. Streicher (Hrsg.), *Migrationsgesellschaft – Rassismus – Bildung* (S. 163–190). Beltz Juventa.
- Dausien, B. & Mecheril, P. (2006). Normalität und Biographie. Anmerkungen aus migrationswissenschaftlicher Sicht. In W.-D. Bukow, M. Ottersbach, E. Tuider & E. Yıldız (Hrsg.), *Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess: Individuelle Standortsicherung im globalisierten Alltag* (S. 155–175). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90071-1_9
- Dausien, B., Rothe, D. & Schwendowius, D. (Hrsg.). (2016). *Bildungswege: Biographien zwischen Teilhabe und Ausgrenzung*. Campus Verlag.
- Dausien, B., Thoma, N., Alpogu, F. & Draxl, A.-K. (2020). *ZwischenWeltenÜbersetzen: Zur Rekonstruktion biographischer Erfahrungen und Kompetenzen geflüchteter Jugendlicher im Zugehörigkeitsraum Schule*. <https://doi.org/10.25365/PHAIDRA.223>
- Dorniak, M. (2024). Partizipative (Biographie-)Forschung – Bioecological Model und Tool für einen niederschweligen Zugang in der Arbeit mit inklusiven Gruppen. *ZfI – Zeitschrift für Inklusion*, 19(3), 174–194. <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/786>

- Draxl, A.-K. & Thoma, N. (2022). „Ich wollte eigentlich gern als Straßenbahn-fahrerin arbeiten.“ Biographische Perspektiven von Jugendlichen im Kontext von Flucht und Asyl. In D. Rothe, D. Schwendowius, N. Thoma & C. Thon (Hrsg.), *Biographische Verknüpfungen: Zwischen biographiewissenschaftlicher Forschung, Theoriebildung und Praxisreflexion* (S. 149–169). Campus Verlag.
- Eckert, J., Houben, M. & Ullrich, C. G. (2024). Textsorten und Textsortenbestimmung in der qualitativen Interviewforschung: ein methodologisches Update. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 25(2). <https://doi.org/10.17169/FQS-25.2.4123>
- Fischer, W. & Kohli, M. (1987). Biographieforschung. In W. Voges (Hrsg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung* (S. 25–49). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-322-92595-4_2
- Flick, S. & Hoppe, K. (2021). Reflexivität als Mantra? Voraussetzungen und Grenzen partizipativer Forschung. In S. Flick & A. Herold (Hrsg.), *Zur Kritik der partizipativen Forschung: Forschungspraxis im Spiegel der Kritischen Theorie* (S. 18–40). Beltz Juventa.
- Guillemin, M. & Gillam, L. (2004). Ethics, Reflexivity, and “Ethically Important Moments” in Research. *Qualitative Inquiry*, 10(2), 261–280. <https://doi.org/10.1177/1077800403262360>
- Hametner, K. (2013). Wie kritisch ist die rekonstruktive Sozialforschung? Zum Umgang mit Machtverhältnissen und Subjektpositionen in der dokumentarischen Methode. In P. C. Langer, A. Kühner & P. Schweder (Hrsg.), *Reflexive Wissensproduktion* (S. 135–147). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-03112-1_8
- Heiker, L. & Halabi, S. a. (2024). „I am much more than just a Refugee“ – Saras Emanzipationsgeschichte im transnationalen Sozialraum. In C. Röhner, J. Schwittek & A. Potsi (Hrsg.), *Transmigration und Place-making junger Geflüchteter* (S. 333–349). Verlag Barbara Budrich.
- Hempel, S. & Otten, M. (2021). Partizipation als Element rekonstruktiver Forschung: Methodische Spannungen und forschungsethische Notwendigkeiten. In J. Engel, S. Schinkel, H. Terhart, A. Wischmann & J. Lipkina (Hrsg.), *Bildung im gesellschaftlichen Wandel: Qualitative Forschungszugänge und Methodenkritik* (S. 211–228). Verlag Barbara Budrich.
- Inowlocki, L. (2018). Internationalität der Biographieforschung: Herausforderungen und konstruktive Bedingungen. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuijter (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (2., korrigierte Auflage, S. 701–711). Springer VS.

- Kallmeyer, W. & Schütze, F. (1977). Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In D. Wegner (Hrsg.), *Gesprächsanalysen: Vorträge, gehalten anlässl. d. 5. Kolloquiums d. Inst. für Kommunikationsforschung u. Phonetik, Bonn, 14. – 16. Oktober 1976* (S. 159–274). Buske.
- Khakpour, N. (2023). *Deutsch-Können: Schulisch umkämpftes Artikulationsgeschehen*. Beltz Juventa.
- Köppen, M. von, Schmidt, K. & Tiefenthaler, S. (2020). Mit vulnerablen Gruppen forschen – ein Forschungsprozessmodell als Reflexionshilfe für partizipative Projekte. In S. Hartung, P. Wihofszky & M. T. Wright (Hrsg.), *Partizipative Forschung: Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden* (S. 21–62). Springer VS.
- Krüger, H.-H. & Marotzki, W. (2006). Biographieforschung und Erziehungswissenschaft – Einleitende Anmerkungen. In H.-H. Krüger & W. Marotzki (Hrsg.), *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung* (S. 7–9). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90010-0_1
- Loch, U. (2008). Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 9(1). <https://doi.org/10.17169/fqs-9.1.320>
- Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A. (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews* (2. Auflage). Springer VS.
- Lutz, H. (2011). Lost in translation? The role of language in migrants' biographies: What can micro-sociologists learn from Eva Hoffman? *European Journal of Women's Studies*, 18(4), 347–360. <https://doi.org/10.1177/1350506811415195>
- Lutz, H. (2015). Biographieforschung im Lichte postkolonialer Theorien. In J. Reuter & P.-I. Villa (Hrsg.), *Postkoloniale Soziologie: Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention* (S. 115–136). transcript.
- Lutz, H. & Schwalgin, S. (2006). Globalisierte Biographien: Das Beispiel einer Haushaltsarbeiterin. In W.-D. Bukow, M. Ottersbach, E. Tuidar & E. Yıldız (Hrsg.), *Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess: Individuelle Standortsicherung im globalisierten Alltag* (S. 99–113). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90071-1_6
- Machold, C. (2018). Kinder positionieren. In C. Thon, M. Menz, M. Mai & L. Abdessadok (Hrsg.), *Kindheiten zwischen Familie und Kindertagesstätte: Differenzdiskurse und Positionierungen von Eltern und Pädagogischen Fachkräften* (S. 133–149). Vieweg. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19451-2_8

- McAdam-Otto, L. & Kaufmann, M. E. (2023). Gemeinsam forschen und (nicht) schreiben. Herausforderungen beim kollaborativen Arbeiten im Kontext von Flucht_Migration. In M. Blank & S. Nimführ (Hrsg.), *Writing Together: Kollaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld* (S. 215–235). transcript.
- Mecheril, P. (2003). *Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Waxmann.
- Mediendienst Integration. (2025). *Integration. Hochschule*. <https://mediendienst-integration.de/integration/hochschule.html>
- Meyer, C. & Meier zu Verl, C. (2019). Ergebnispräsentation in der qualitativen Forschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (2. Auflage, S. 271–289). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_18
- Motzek-Öz, S. (2019). Traumasensible Gestaltung von Interviews zwischen Viktimisierung und Forschungsethik. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch: Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 167–183). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_9
- Nimführ, S. & Blank, M. (2023). Kollaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld. Annäherungen an eine dekoloniale Wissensproduktion. In M. Blank & S. Nimführ (Hrsg.), *Writing Together: Kollaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld* (S. 9–27). transcript.
- Nittel, D., Felden, H. von & Mendel, M. (Hrsg.). (2023). *Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung und Biographiearbeit*. Beltz Juventa.
- Otten, M. & Hempel, S. (2022). Mehr Partizipation im Kontext rekonstruktiver Forschung: Erklärvideos als didaktischer Einstieg in die Forschung mit der dokumentarischen Methode. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 23(1). <https://doi.org/10.17169/FQS-23.1.3801>
- Pilch Ortega, A. (2023). Biographieforschung und postkoloniale Narrationen: Methodologische und epistemologische Herausforderungen. In D. Nittel, H. von Felden & M. Mendel (Hrsg.), *Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung und Biographiearbeit* (S. 478–490). Beltz Juventa.
- Riegel, C. (2016). Subjektwissenschaftliche und intersektionale Perspektiven – Konzeptionelle Überlegungen für eine kritische Forschung zu Bildungswesen in migrationsgesellschaftlichen Verhältnissen. In B. Dausien, D. Rothe & D. Schwendowius (Hrsg.), *Bildungswege: Biographien zwischen Teilhabe und Ausgrenzung* (S. 97–122). Campus Verlag.

- Riegel, C. (2022). Differenzverhältnisse in pädagogischen Räumen. In Y. Akbaba, T. Buchner, A. M. Heinemann, D. Pokitsch & N. Thoma (Hrsg.), *Pädagogische Professionalität und Migrationsdiskurse. Lehren und Lernen in Differenzverhältnissen: Interdisziplinäre und Intersektionale Betrachtungen* (S. 3–22). Springer Fachmedien Wiesbaden; Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37328-3_1
- Rosenthal, G. (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Campus Verlag.
- Rosenthal, G. (2002). Biographisch-narrative Gesprächsführung. Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext. *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*, 4(3), 204–227.
- Rosenthal, G. (2015). *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung* (5., aktualisierte und ergänzte Auflage). Beltz Juventa.
- Rumpel, A. & Tempes, J. (2019). Einbindung von Übersetzenden im Kontext der Flucht Migrationsforschung: Rollenverständnisse, Chancen und Herausforderungen. In M. E. Kaufmann, L. Otto & S. Nimführ (Hrsg.), *Research. Forschen und Arbeiten im Kontext von Flucht: Reflexionslücken, Repräsentations- und Ethikfragen* (S. 194–213). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Ruokonen-Engler, M.-K. & Siouti, I. (2013). ‘Doing Biographical Reflexivity’ as a Methodological Tool in Transnational Research Settings. *Transnational Social Review*, 3(2), 247–261. <https://doi.org/10.1080/21931674.2013.10820767>
- Schmitt, C. (2019). Agency und Vulnerabilität. Ein relationaler Zugang zu Lebenswelten geflüchteter Menschen. *Soziale Arbeit*, 68(8), 282–288.
- Schnitzer, A. & Mörgen, R. (2020). Migrations- und Fluchterfahrungen erzählen und erinnern. *Gesellschaft – Individuum – Sozialisation. Zeitschrift für Sozialisationsforschung*, 1(2). <https://doi.org/10.26043/GISo.2020.2.0>
- Schörmann, C. (2021). *Trauma und biografische Arbeit: Eine biografieanalytische Studie anhand erzählter Lebensgeschichten komplex traumatisierter Erwachsener. Sozialwissenschaftliche Gesundheitsforschung*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-33904-3>
- Schulze, T. (1997). Das Allgemeine im Besonderen und das besondere Allgemeine. In I. Hansen-Schaberg (Hrsg.), *“etwas erzählen”: Die lebensgeschichtliche Dimension in der Pädagogik* (S. 176–188). Schneider-Verlag Hohengehren.
- Schuppener, S., Goldbach, A. & Hauser, M. (2024). Kritische Auseinandersetzung mit (Pseudo)-Partizipation im Kontext partizipativer Forschung. *Gemeinsam leben. Zeitschrift für Inklusion*, 32(3), 148–155.

- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13(3), 283–293.
- Schütze, F. (1984). Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In M. Kohli & G. Robert (Hrsg.), *Biographie und Soziale Wirklichkeit: neue Beiträge und Forschungsperspektiven* (S. 78–117). Metzler.
- Schütze, F. (2016). Biographieforschung und narratives Interview. In W. Fiedler & H.-H. Krüger (Hrsg.), *Grundlagen der qualitativen Sozialforschung* (S. 55–73). Verlag Barbara Budrich.
- Schwendowius, D. (2015). *Bildung und Zugehörigkeit in der Migrationsgesellschaft: Biographien von Studierenden des Lehramts und der Pädagogik*. transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839431948>
- Schwendowius, D. (2025). „Biographie“ in der erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung. In I. Diehm, M. Hummrich, W. Meseth & G. Putjata (Hrsg.), *Handbuch Erziehungswissenschaftliche Migrationsforschung* (S. 1–21). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-40621-9_41-1
- Siouti, I. (2014). *Transnationale Biographien: Eine biographieanalytische Studie über Transmigrationsprozesse bei der Nachfolgegeneration griechischer Arbeitsmigranten. Kultur und soziale Praxis*. transcript.
- Siouti, I. (2018). Migration und Biographie. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (2., korrigierte Auflage, S. 223–231). Springer VS.
- Siouti, I. (2023). Migration und Biographieforschung. In D. Nittel, H. von Felden & M. Mendel (Hrsg.), *Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung und Biographiearbeit* (S. 467–477). Beltz Juventa.
- Siouti, I. & Ruokonen-Engler, M. (2016). Biografische Reflexivität als Schlüsselkonzept in der transnationalen Biografieforschung. In M. Günther & A. Kerschgens (Hrsg.), *Forschungssituationen (re-)konstruieren: Reflexivität in Forschungen Zu Intergenerativen Prozessen* (S. 169–191). Verlag Barbara Budrich.
- Terhart, H. & Proyer, M. (2023). Partizipation in der qualitativen Forschung zu Fluchtmigration: Zur Bedeutung von Haltung. In J. Engel, T. Fuchs, C. Demmer & C. Wiezorek (Hrsg.), *Schriftenreihe der DGfE-Kommission Qualitative Bildungs- und Biographieforschung. Haltungen: Zugänge aus Perspektiven qualitativer Bildungs- und Biographieforschung* (S. 75–93). Verlag Barbara Budrich.

- Thielen, M. (2009). Freies Erzählen im totalen Raum? – Machtprozeduren des Asylverfahrens in ihrer Bedeutung für biografische Interviews mit Flüchtlingen. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 10(1). <https://doi.org/10.17169/fqs-10.1.1223>
- Thoma, N. (2018). *Sprachbiographien in der Migrationsgesellschaft: Eine rekonstruktive Studie zu Bildungsverläufen von Germanistikstudent*innen*. Kultur und soziale Praxis. transcript.
- Thon, C. (2016). Biografischer Eigensinn – widerständige Subjekte? Subjekttheoretische Perspektiven in der Biografieforschung. *Zeitschrift für Pädagogik*, 62(2), 185–198.
- Tuider, E. (2009). Transnationales Erzählen. Zum Umgang mit Über-Setzungen in der Biographieforschung. In H. Lutz (Hrsg.), *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen* (S. 174–192). Westfälisches Dampfboot.
- Tuider, E. & Lutz, H. (2018). Postkolonialität und Biographieforschung. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (2., korrigierte Auflage, S. 101–113). Springer VS.
- Uçan, Y. (2019). Sprachen und Sprechen in der qualitativen Migrations- und Fluchtforschung. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch: Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 115–139). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_7
- Unger, H. von (2014). *Partizipative Forschung: Einführung in die Forschungspraxis*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01290-8>
- Unger, H. von (2018). Ethische Reflexivität in der Fluchtforschung. Erfahrungen aus einem soziologischen Lehrforschungsprojekt. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 19(3). <https://doi.org/10.17169/FQS-19.3.3151>
- Wagner-Willi, M. (2011). Standortverbundenheit und Fremdverstehen. *Teilhabe. Die Fachzeitschrift der Lebenshilfe*, 50(2), 66–68.
- Wimmer, A. & Glick Schiller, N. (2003). Methodological Nationalism, the Social Sciences and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology. *The International Migration Review*, 37(3), 576–610. <https://doi.org/10.1111/j.1747-7379.2003.tb00151.x>

Autorin

Lisa Gulich, Dr., Goethe-Universität Frankfurt